Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Otto Hahn vorm. O. Klemm's Sortim.
Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (incl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 408. **Montag** den 12. August 1901. **95. Jahrgang.**

Crispi †.

Einem gewaltigen Kämpfer hat der Tod die Waffe entwunden. Francesco Crispi ist im 82. Lebensjahre gestorben. Italien beweint in dem Verblichenen den kräftigsten und klügsten Staatsmann, der ihm nach Cavour geschenkt war, die Welt sieht sich in dieser ohnehin mit Individualitäten spärlich bedachten nivellirenden Epigonenzeit um eine Persönlichkeit im echten Sinne des Wortes ärmer und Deutschland verliert einen Freund, dessen Gesinnung es darum nicht geringer schätzen mochte, weil sie nicht in einem günstigen Vorurtheil, sondern in der Erkenntniß der gemeinsamen Interessen des jungen italienischen und des jungen deutschen Nationalstaates wurzelte. Und der Freund Deutschlands ist ein Freund Bismarck's bis zu dessen Tode gewesen. Der Versuch jedoch, zwischen beiden Männern Vergleiche zu ziehen, wird kaum an Jemand herantreten. Nicht nur weil ein Abwägen der natürlichen Gaben die Schale des Italieners zu hoch steigen lassen würde: die Geschicke hat Crispi und Bismarck, obwohl sie an Lebensalter wenig verschieden und obschon bei ihrem Eintritt in das beste Mannesalter in Italien und Deutschland ähnliche, vielfach fast gleich zu nennende Aufgaben zu lösen waren, eine ungleiche Bestimmung zugewiesen. Crispi ist nicht der Einiger Italiens gewesen, und auch der Dreibund war, als er der Lenker des Geschickes seines Landes wurde, schon eine gegebene Thatsache. Aber der Befestigung der Einheit und des mitteleuropäischen Bündnisses hat er als Minister seine unendlich reichen Kräfte mit unermüdlicher Hingabe gewidmet.

Der Minister Crispi — er war es kurze Zeit in nicht leitender Stellung im Jahre 1877 und mit bestimmender Gewalt in keineswegs ununterbrochener Dauer erst von 1887 an — fand ein geschaffenes Italien vor, nicht aber der Patriot Crispi, als er ins öffentliche Leben trat. Die politische Zerriffenheit glich derjenigen Deutschlands, aber während sich hier wenigstens innerhalb der einzelnen Länder und in dem Verhältniß zu ihren Beherrschern zumeist eine begrenzte Zufriedenheit einleben konnte, mußten sich außerhalb Piemonts die Italiener unter Fremdherrschaft fühlen und die staatlichen Zustände waren außer etwa den von Habsburg direct regierten Gebietstheilen elende, am elendesten vielleicht im Kirchenstaat. Wer ein geeintes und geordnetes Italien wollte und nicht durch Ueberlieferungen oder räumliche Nähe in die Lage gesetzt war, Piemonts, des „italienischen Preußen", nationalen Beruf zu erkennen, dem mußte der Umsturz der bestehenden monarchischen Staaten und ihre Ersetzung durch eine gemeinsame Republik vorschweben. Crispi war ein Sohn Siciliens und so leidenschaftlich wie nur irgend einer der heißköpfigen Bewohner dieser Insel. Er trat 1848, als sich das bourbonisch mißhandelte Sicilien gegen die Bedrücker erhoben hatte, dem in Neapel ausgeübten Anwaltsberuf entsagend, ins Parlament und wirkte dort und in der Presse als Anhänger Mazzini's. Der Befreiungsversuch schlug fehl, die Reaction schloß ihn von der Amnestie aus, und Crispi flüchtete nach Piemont, offenbar aber nicht in der Absicht, für ein unter dem Hause Savoyen geeintes Italien zu wirken. 1853 mußte er auch dieses Land verlassen und wandte sich nach London, wo er Mazzini's weit über das europäische Festland im Interesse Italiens ausgedehnte Verschwörerarbeit eifrig unterstützte.

Sechs Jahre später zeigte es sich, wie in Crispi der glühende Vaterlandsfreund den Republikaner weit überragte. Piemont hatte, mit Napoleon's III. Hilfe, an der die Mazzinistische Agitation ihrerseits Antheil hatte, Italien die Lombardei zugebracht. Ohne noch zur Monarchie bekehrt zu sein, kehrte er nach Piemont zurück, um die Einigkeitsbestrebungen des Königs zu unterstützen. Bald darauf focht er unter Garibaldi auf der heimathlichen Insel als Oberst und tapferer Soldat, war dann kurze Zeit in Neapel Sekretär und wenige Tage auch Minister des Dictators Garibaldi. In dieser Zeit begann sich die Wandlung in der Staatsauffassung des Politikers zu vollziehen. Er trat zwar noch als Mitglied der äußersten Linken in die italienische Kammer ein — das Königreich Italien war inzwischen entstanden, wenn ihm auch Venetien und Italien noch fehlten. Mehr und mehr entwickelte er sich zum Monarchisten, und er, der den Muth zu seinen stärksten Eigenschaften zählen durfte, zögerte nicht, öffentlich die neugewonnene Ueberzeugung zu bekennen. Als Victor Emanuel II. den einstmaligen Todfeind der monarchischen Gewalt an die Spitze des Ministeriums des Innern stellte, war sich der König bewußt, einen treuen Anhänger der herrschenden Staatsform berufen zu haben. Italien war inzwischen durch den Gewinn Venetiens und des Kirchenstaates der vervollständigte Nationalstaat geworden.

Die erste ministerielle Epoche war kurz. Gegen den ob des Verlassens des radicalen Lagers und seiner unverhohlenen Gegnerschaft gegen den Klerikalismus Millionen verhaßt gewordenen Mann war eine Anklage wegen Doppelehe geschleudert worden, die ihn zum Rücktritt zwang. Sie endete mit Freisprechung; aber fast zehn Jahre vergehen, ehe Crispi wieder das frühere Ressort übernimmt. Bald darauf, im Juli 1887, wird er Ministerpräsident und Minister des Aeußeren, und damit beginnt die Laufbahn des leitenden Staatsmannes, deren Phasen bekannter sind, als die des Stürmenden, Drängenden und sich Abklärenden und darum kürzer behandelt werden dürfen. Ein Kämpfer auch hier und ein Bekämpfter, wie nie vorher. Der Gegenstand der heftigsten Anfeindungen, der unausgesetzten persönlichen Verunglimpfungen und Verleumdungen, stirbt Crispi, mehrfach von der Kammer als Minister gestürzt, aber niemals von seinen Feinden gebeugt, inmitten der ihn umtosenden Wogen. Das alte sicilianische Feuer lodert fort, aber es wärmt und speist eine unbeirrbare Realpolitik. Crispi pflegt den von Deutschland angeregten Dreibund, obwohl er weiß, sich dadurch Frankreich und die heimischen Republikaner zu unversöhnlichen Feinden zu machen, wie denn auch das Letztere aus politischen Gründen Italien bald in einen Zollkrieg verwickelt. Crispi versäumt keine Gelegenheit, sich zu der durch den Dreibund vorgeschriebenen auswärtigen Politik rückhaltlos zu bekennen, obwohl er sieht, daß den Irredentisten das Bündniß mit Oesterreich ein Greuel ist. Er verkennt keinen Augenblick, daß Leo XIII. ein anderer, ein der Einheit gefährlicherer und ein auch in Italien erfolgreicherer Papst ist, als Pius IX. gewesen. Dennoch weicht er keinen Schritt auf schul- und kirchenpolitischem Gebiet vor dem Vatican zurück und als der Papst die Stadt Rom und Umgebung zurückverlangt und das Geflicht ausgesprengt wird, der heilige Stuhl werde nach Valencia übersiedeln, da droht Crispi mit einem Schisma und schreut sich nicht, die Macht des Klerus durch ein neues Gesetz einzudämmen.

Zieht man die Bilanz der ministeriellen Wirksamkeit des Verstorbenen, so erkennt man nicht, daß sich das Sprichwort, den Muthigen begleite das Glück, vollauf an ihm bewährt habe. Er hatte die afrikanischen Unternehmungen Italiens nicht gewünscht und durfte wie Bismarck von sich sagen: „Ich bin kein Colonialmensch", aber er verfocht mit zäher Ausdauer die Ansicht, daß das Ansehen des Landes, das Festhalten an der nun einmal begonnenen Politik verlange. Die militärische Ausführung des Gedankens war keine glückliche und Crispi wurde die Verantwortung dafür zugeschoben, selbst für die von einem leichtfertigen General ohne Noth herbeigeführte Katastrophe von Adua. Unter Crispi's Regiment machten sich die volkswirthschaftlichen Grundübel, an denen Italien leidet, stark bemerkbar. Man maß ihm die Schuld daran bei, auch der verheerende römische Bankkrach mit seinen schlimmen Einwirkungen auf die Staatsfinanzen und andere scandalöse Vorkommnisse wurden auf das Conto des Ministerpräsidenten geschrieben. Aber gewiß ist: niemals seit dem Bestehen des vervollständigten Königreichs ist die europäische Stellung Italiens eine so geachtete und einflußreiche gewesen wie in der Amtszeit des Verblichenen, der in einer gefestigten internationalen Position die Voraussetzung inneren politischen Gedeihens erblickte und darum auch für die Erhaltung der Wehrfähigkeit mit größtem Nachdruck eintrat — hierin ein Schüler des von ihm bewunderten Bismarck, den er im Jahre 1887 in Friedrichsruh besuchte, und zu seinem Schmerze, als er zwei Jahre später mit seinem Könige Humbert in Deutschland weilte, nicht mehr als Mitarbeiter im Dreibund begrüßen durfte.

Der italienische Volkscharakter ist ein anderer als der deutsche. Dem todten Crispi werden auch die Gegner und Feinde Gerechtigkeit widerfahren lassen und ganz Italien wird um den genialen und treuen Sohn trauern. Das befreundete Volk mag überzeugt sein, daß die Theilnahme an seinem Verluste nirgends größer und aufrichtiger sein kann, als in Deutschland, dessen Sympathien der Nation, die wie es selbst gelitten, bewahrt bleiben werden.

---

* **Rom**, 11. August. Bei dem Tode Crispi's waren seine Familie und die näheren Freunde anwesend. Die Nachricht von dem Ableben wurde sofort dem Könige, der Königin Margherita, den großen Staatswürdenträgern, sowie dem deutschen Reichskanzler Graf v. Bülow telegraphisch übermittelt.

* **Rom**, 11. August. Die Blätter berichten, der Leichnam Crispi's werde auf einem Dampfer nach Palermo geschafft werden, wo die Municipalität ein feierliches Begräbniß veranstalten wird.

* **Neapel**, 11. August. Die Leiche Crispi's liegt im großen Salon der Villa „Lina" aufgebahrt auf dem Todtenbette. Davor halten Veteranen und Feuerwehrleute die Ehrenwache. Der Beerdigungstag ist noch unbestimmt.

Der Krieg in Südafrika.

Von den Frauen in den Boerenlagern.

Englische Zeitungen veröffentlichen folgenden, dem Brief eines in Transvaal stehenden Officiers an seine Verwandten entnommenen Passus über die Concentrationslager: „Die Boerenlager machen uns große Schwierigkeiten. Sie sind die Quellen der Rebellion und aller Schwierigkeiten. Die Frauen, und ganz besonders die Gattinnen der Boeren-Officiere und -Commandanten, hassen uns und unsere Art. Sie lachen uns aus und verhöhnen uns, weil wir sie ernähren und kleiden. Den Boeren, die noch im Felde stehen, schreiben sie, sie sollten den Kampf nur ruhig fortsetzen, denn ihnen gehe es gut. „Al zal recht komen", ist ihre immer wiederkehrende Redensart. Sie halten nicht endenwollende Gebetstunden ab, verbreiten Lügen über die Erfolge ihrer Männer auf dem Schlachtfelde und suchen, wie die Trojanerinnen, den Muth ihrer schwächeren Schwestern zu heben. Sobald neue Frauen in das Lager kommen, geht der Streit und die Unzufriedenheit von Neuem los. Sie verhöhnen dann die Männer, die sich mit den Umständen abgefunden haben und beginnen, gegen uns loyal zu werden. Es kann gar keinen Zweifel darüber geben, daß die Frauen, die sich in diesen Lagern befinden, zum größten Theile dafür verantwortlich sind, daß der Krieg noch immer nicht zu Ende geht. Sie sind vollkommen unversöhnlich und werden jedenfalls immer jeder Annäherung zwischen den beiden Nationen im Wege stehen. Ich sehe eine Menge von allen diesen Sachen mit eigenen Augen, denn wir haben hier über 2000 Flüchtige. Es ist sicher, daß diese fortwährend in Verbindung mit ihren Freunden auswärts stehen, und sobald wir irgendwo ein bischen Pech haben, so ist die Nachricht sofort im Lager herum, lange, ehe wir auf militärischem Wege irgend eine Meldung davon haben." Die Schilderungen dieses Officiers machen den Eindruck der Echtheit. So muß man sich in der That die Boerenfrauen vorstellen. Es ergiebt sich übrigens aus der Schilderung, wie wenig die Bezeichnung Zufluchtslager für diese Lager am Platze ist. Eine solche Stimmung unter den Frauen wäre doch unmöglich, wenn sie sich freiwillig in englischen Schutz begeben hätten.

Ueber den neuen

Einfall der Boeren in portugiesisches Gebiet

sind noch keinerlei nähere Nachrichten eingegangen. Es sind nur Vermuthungen darüber ausgesprochen. Dem „Globe" wird in dieser Angelegenheit geschrieben:

„Das britische Intelligenz-Departement ist im Besitze der Information, daß große Mengen Vorräthe, darunter viel Kriegscontrebande, in Lourenço Marques liegen, für Personen consignirt, die den Boeren günstig gesinnt sind, wenn sie nicht in ihrem Solde stehen. Diese Vorräthe, die das Eigenthum der Boerenbehörden sind, stehen unter Bewachung. Es ist jedoch möglich, daß die Boeren hoffen, ein Handstreich (?) auf diese Vorräthe möge von Erfolg gekrönt sein, besonders angesichts der notorischen Zugänglichkeit der portugiesischen Beamten zu Bestechungsmethoden. Der allgemeine Plan, so weit er sich aus der geringen und ein wenig widerspruchsvollen Information herleiten läßt, scheint der folgende zu sein: Beyer's Commando, durch Nachzügler scheinbar bedeutend verstärkt, ist das Thal des großen Lebaba-Flusses bis zu dessen Vereinigung mit dem Olifants-Fluß hinabgezogen. Von da hat er sich nach Nuatsu am Manezi-Fluß gewandt, von wo ein Weg nach Lourenço Marques führt. Um diese Jahreszeit ist das Reisen in jener Gegend ohne Gefahr für die Gesundheit möglich, wenn auch der Tsetsefliegen-Distrikt zu passiren ist. Mittels Relais ließe sich genügend Proviant beschaffen, und möglicher Weise hängt das kürzliche Verschwinden des Mr. Scholtz von Lourenço Marques, des früheren Directors der Standard-Bank, der als Boerenagent fungirt hat, mit dem gleichzeitig gemeldeten Einfall der Boeren zusammen und deutet auf einen Plan hin, durch den die Boeren sich in Besitz der Vorräthe zu setzen gedenken, die sie in Lourenço Marques zu sammeln vermochten. Das ist wahrscheinlich das Aeußerste, das sie zu erreichen hoffen, und es ist nicht wahrscheinlich, daß sie in ihrer jetzigen Lage es darauf ankommen lassen wollen, die Feindseligkeit einer anderen Macht, sei es auch das unbedeutende Portugal, sich zuzuziehen, da sie zudem wissen, daß das zur Besetzung der Delagoa-Bai durch die Briten führen würde."

Das Letzte ist wohl die Hauptsache. Ein „Plan", der aber bereits in der Redaction einer Londoner Zeitung bekannt ist, dürfte entweder eine müßige Combination, oder für einen

---

Feuilleton.

Um Geld.

Roman von F. Iley.

[16] Nachdruck verboten.

Wer in erster Linie dem Besitze seine Stellung verdankt, bei dem ist es nur zu natürlich, daß sein ganzes Bestreben auf den Erwerb, aber das Festhalten des Erworbenen gerichtet ist. Dieser Sinn nach Erwerb artet, nachdem der Besitz glücklich errungen, nur zu leicht in das Pochen auf den letzteren aus. Von hier bis zum Verachten des Minderbegüterten ist nur ein Schritt. So ist es überall in der Welt, macht es doch der besitzende Bauer dem besitzlosen gegenüber auch nicht anders.

Wenn ich Dir dann die so nahe liegende Gefahr des Protzenthums, des Renommirens mit dem Gelde vor Augen führe, das gar nicht direct sich zu äußern braucht, aber in tausenderlei Gestalt sich zeigen kann, so magst Du darin nur meine väterliche Sorge erblicken, Dich selbst zu fragen, ob Du glaubst, solche Auswüchse erfolgreich bekämpfen zu können, so bald sie sich zeigen.

Ich wiederhole: Du tritttst durch die Verbindung mit der jungen Dame in einen ganz anderen Ideen- und Vorstellungskreis. Es ist dann nicht allein die Frau, die Deinen Namen trägt, Du bist ganz von selbst auch der Verwandte ihrer Verwandten geworden, und wenn ich mir auch, wie in dem besonderen Falle — ein bis zwei Ausnahmen ausgenommen, die sich übrigens auch in jeder anderen Familie ebenso finden — kaum ein anderes Familienleben von ähnlicher Innigkeit denken kann, so komme ich doch immer wieder auf meine erste Mahnung zurück, Dich nach allen Richtungen aufs Ernsteste zu prüfen."

Paul war bis dahin schweigend, im Innern aufs Tiefste ergriffen, den Eröffnungen des Vaters gefolgt. Obwohl er im Herzen längst jeden Gedanken auf Verwirklichung seiner Hoffnungen aufgegeben hatte, konnte er sich doch nicht enthalten, hier einzuwerfen:

„Als Prüfstein für eine etwaige Neigung, sowie besonders für die Charaktereigenschaften der erwähnten jungen Dame dürfte in erster Linie entscheidend sein, wie sich dieselbe zu der Mittheilung unseres verwandtschaftlichen Verhältnisses stellen wird. Dies scheint mir von durchschlagendster Bedeutung zu sein."

Der alte Freiherr, welcher in unauffälliger Weise die Wirkung seiner letzten Bemerkungen auf seinen Sohn beobachtet hatte, reichte bei diesen Worten Paul die Hand, indem er in herzlichem Tone sagte:

„Ich danke Dir für dieses Wort nach mehr als einer Richtung. Einmal, daß Du Deinen Vater nicht verleugnen willst, woran ich übrigens auch mit keinem leisesten Gedanken gedacht habe; andererseits aber auch, daß Du die richtige Auffassung für das Verhältniß hast, in welchem man zu der stehen muß, an welche man die wichtigste Frage im Leben zu stellen beabsichtigt. Ohne gegenseitiges unbedingtes Vertrauen, und dazu gehört auch die Klarlegung aller Verhältnisse, ist an ein gedeihliches Zusammenleben nicht zu denken. Wenn ich auch weit davon entfernt bin, Alle und Jeden in unsere Lage, im Besonderen in meine jetzige Stellung, einzuweihen, so liegt die Sache doch hier, der jungen Dame gegenüber, ganz anders. Hier ist Neben Pflicht, und ein Verschweigen wäre mehr, als Schwäche, wäre geradezu ein Unrecht gegen sie und Dich, gegen Eure ganze Zukunft!"

„Und nun", fuhr er fort, „nachdem Du Dich zu dieser Auffassung bekannt hast, kann ich Dir auch ohne Weiteres von den Erlebnissen dieses Vormittages Kenntniß geben! Höre! Die Sache berührt Dich persönlich näher, als Du vielleicht denkst.

Nachdem ich heute in aller Frühe die Karte an Dich geschrieben und dieselbe, noch bevor Herr Friebland aufgestanden war, persönlich einem Dienstmanne zur sofortigen Besorgung übergeben hatte, ging ich meinen gewohnten dienstlichen Verrichtungen nach. Mit welchen Gedanken im Herzen, kannst Du Dir wohl denken.

Herrn Friebland, der mich stets aufs Rücksichtsvollste behandelt hatte, mußte die Verstörtheit meiner Miene, sowie meine Voreingenommenheit aufgefallen sein, denn nachdem ich ihm das Frühstück und die Zeitung gebracht hatte und mich entfernen wollte, hielt er mich durch einen Wink zurück, indem er in seiner milden, liebenswürdigen Weise sagte:

„Was ist Ihnen, Stein? Sie haben etwas, was Sie aus dem sonst so beneidenswerthen Gleichgewicht gebracht hat! Ist es Ihre gestrige Verwendung in einem größeren Kreise, die auch ich Ihnen gerne erspart hätte, deren Nothwendigkeit sich jedoch durch das Ausbleiben der bestellten Hilfe so dringend erwies, daß ich Ihr Einspringen — wie ich Ihnen schon gestern gesagt — als eine ganz persönliche Gefälligkeit gegen mich aufgefaßt habe und noch als solche auffasse?"

Diese offene, in dieser Form gestellte Frage erforderte auch eine ebensolche Antwort. Ich hatte mir schon in den schlaflosen Stunden der vorhergehenden Nacht klar gemacht, daß ich bei Uebernahme dieser Stellung doch meine Kräfte und meine Selbstverleugnung überschätzt habe. Die Begegnung mit Dir unter solchen Umständen hatte doch den Gleichmuth, mit dem ich sonst die Schwierigkeiten meines Postens, vor Allem die Nadelstiche der übrigen Bediensteten des Hauses — die mir meine Zurückhaltung als unbegründeten Hochmuth auslegten und sich durch tägliche kleine Chikanen an mir dafür zu rächen suchten — ertragen hatte, arg erschüttert. Der Wiederholung einer solchen Scene zwischen Vater und Sohn möglicher Weise vor mehreren Zeugen konnte und durfte ich uns Beide nicht mehr aussetzen. Mein Entschluß war daher schon gefaßt. Ueber die Peinlichkeit derartiger Situationen half keine Philosophie hinweg!

Als mir daher Herr Friebland in dieser Weise durch seine Frage entgegenkam, war ich froh, der einleitenden Worte entboben zu sein und bat ihn offen um meine sofortige Entlassung. Auf seinen verwunderten, fragenden Aufblick konnte ich nicht anders, als ihm sagen, „daß ich gestern — in der jüngsten Nacht — eine Begegnung gehabt, die es mir unmöglich mache, länger in seinen Diensten zu verbleiben. Zwar sprächen meine persönlichen Empfindungen erst in zweiter Linie mit, in erster wären es Rücksichten, die ich auf einen nahen Verwandten zu nehmen hätte, dessen ganze Zukunft gefährdet sei, sobald bekannt würde, daß ich mich in einer solchen Stellung befinde."

Der alte Herr hatte mich ruhig, ohne Zeichen der Verwunderung, angehört, nur, wie nachdenklich, als wenn er vor seinem inneren Auge etwas Revue passiren ließe, vor sich hingeblickt. Schließlich sagte er mit seinem gewohnten wohlwollenden, etwas müde klingenden Tonfalle:

„Der Leutnant v. Steinberg steht Ihnen wohl sehr nahe?"

„Es ist mein Sohn", konnte ich mich nicht enthalten, mit einer gewissen Betonung zu erwidern.

„St . . . St . . .", sagte er und legte den Finger auf den Mund, „das braucht Niemand außer uns Beiden zu wissen" — denn im selben Augenblicke glaubten wir Beide ein leichtes Geräusch wie von einem halbunterdrückten Ausruf im Nebenzimmer zu hören; da jedoch Alles still blieb, nahm ich an, mich getäuscht zu haben, während Herr Friebland mir die Hand reichte und fortfuhr:

„Das ändert natürlich Alles, und wenn ich Sie auch nur sehr ungern scheiden lasse und Ihren Weggang aufs Schmerzlichste empfinden werde, so werden Sie mir auch zugeben, daß es jetzt nach dieser Erörterung für uns Beide peinlich sein würde, unser Verhältniß in der bisherigen Weise fortzusetzen. Wenn auch wenig Scharfsinn und Menschenkenntniß meinerseits dazu gehörte, schon von Anfang an zu erkennen, daß Sie nicht das waren, wofür Sie sich ausgaben, so widersprach es doch meinen Lebensanschauungen, mir den Kopf über Dinge zu zerbrechen, die mich sozusagen nichts angingen; waren Sie mir doch durch den Justizrath Scholz so warm empfohlen und empfahlen sich in kürzester Zeit selbst in so hohem Maße, daß ich es geradezu als ein Unrecht gegen mich selbst und meine Bequemlichkeit angesehen haben würde, wenn ich mich durch Nachforschung nach Sachen, die nicht mein Geheimniß waren, einer Umgebung beraubt hätte, die mir von Tag zu Tag sympathischer wurde."

„Doch nun zu Ihnen selbst", fuhr er fort, „halten Sie mich nicht für zudringlich, wenn ich Sie bitte, mir über Ihre Verhältnisse reinen Wein einzuschenken, denn daß ein Mann Ihres Erziehungs- und Bildungsgrades nicht aus Liebhaberei eine solche Stellung annehmen wird, liegt zu klar auf der Hand, als daß wir, unter uns Männern, noch ein Wort darüber zu verlieren haben könnten. Sprechen Sie offen mit mir, wie Sie zu einem alten Freunde sprechen würden, und seien Sie versichert, daß ich Alles thun werde, was ich vermag, um Ihnen behilflich zu sein; ebenso, wie wir uns darüber einigen müssen, unter welchem Vorwande Sie aus meinem Hause scheiden, um die ganze Sache der Familie meiner Nichte, wie auch den übrigen Hausgenossen gegenüber, möglichst unauffällig zu machen. Am besten ist es wohl, daß wir Krankheit vorschützen und für Glaubhaftmachung dieses Vorwandes lassen Sie mich nur sorgen. Und noch eines — rein Geschäftliches —, da ich es unter den obwaltenden Umständen für besser halte, daß wir unser Verhältniß lösen, so entspricht es nur der Billigkeit, daß ich Ihnen das Gehalt bis zu Ende des laufenden Vierteljahres zu zahlen habe. — Das ist also abgemacht!"

Was konnte ich anders thun, als einem Manne, der mir in dieser zartfühlenden Weise entgegenkam, offen und ehrlich unsere Lage zu schildern? Herr Friebland hörte mir aufmerksam zu, indem er sich hin und wieder Notizen machte, besonders dann, wie es mir schien, wenn ich die verschiedenen Zweige der Thätigkeit, in welchen ich mich versuchte, berührte.

Als ich geendet, reichte er mir die Hand, indem er sagte:

„Ich will sehen, was sich für Sie thun läßt, doch geben Sie sich nach keinen allzu ausschweifenden Hoffnungen hin, für einen Mann Ihres Alters hält es außerordentlich schwer, eine Stellung zu finden, ganz abgesehen davon, daß ich Ihnen selbst gerne eine solche Position verschaffen möchte, die Ihnen nicht nur ein Auskommen, sondern auch eine befriedigende Thätigkeit gewährt, und dazu gehört doch vor Allem eine gewisse Selbstständigkeit.

Und nun treffen Sie in Gottes Namen Ihre Vorkehrungen, um Ihre Zelle abzubrechen. Sobald ich Ihnen eine Mittheilung zu machen habe, werde ich Ihnen schreiben, und dann ist es wohl am besten, zur Aufrechterhaltung Ihres Incognitos, daß ich Ihnen unter einer Chiffre an ein Ihrer Wohnung nicht zu entfernt gelegenes Postbureau Nachricht gebe."

SLUB
Wir führen Wissen.